



Dr. phil. Victor Konzemius, Historiker

Ein Beobachter lernt dazu

Die Auseinandersetzungen mit den Inhalten
des christlichen Glaubens

Als ich 1949 von Luxemburg nach Freiburg kam, um Theologie und Geschichte zu studieren, hätte ich nie gedacht, je an einem Podium des Schw.StV teilzunehmen. Zu gross war die Unkenntnis, die ich von Studentenverbindungen hatte, zu schwer wogen die Vorurteile, die ich gegenüber Uniformiertem und quasi Militärischem mitbrachte. Alles wurde in einen Topf geworfen: die anrühenden deutschen Burschenschaften und die katholischen Studentenverbände mit ihrem harmlosen Wuchs und Fahnengepränge. Als Zumutung empfand ich das Ansinnen, der Studentenverbindung «Teutonia» beizutreten. Der Name allein rief ein leichtes Gruseln hervor. Teutonisches hatte ich in meiner besetzten Heimat ausreichend genossen. Im Konvikt Salesianum lernte ich dann die «Leonina» kennen, die Verbindung vorwiegend von St. Galler Theologiestudenten. Wir Nichtschweizer fragten uns: Warum müssen in unserem Haus die Schweizer Theologen eine Sondergruppe bilden? Sollten sie doch eigentlich uns Ausländern zur Eingewöhnung in schweizerische Verhältnisse helfen?

Die Bedeutung einer eigenen Theologenverbindung ist mir erst im Laufe der Jahre aufgegangen. Die Verbände pflegten nicht nur Freundschaft und Geselligkeit unter den Mitgliedern der eigenen Sektionen, sondern auch Kontakte unter den einzelnen Berufsgruppen und Sprachregionen. Vollends lösten sich meine Vorbehalte auf, als ich die Bildungsjahre des französischen Staatsmanns Robert Schuman studierte. Schuman war während seiner Studentenzeit an deutschen Universitäten der «Unitas» beigetreten und hatte in diesem Kreise bleibende Impulse für seinen Einsatz als Politiker mit christlichen Grundsätzen empfangen.

Gewiss gibt es zahlreiche entsprechende Beispiele im Schweizer Raum. Die soziale Nachhaltigkeit studentischer Ideale erlebe ich heute bei den Altherren zahlreicher Verbände. In einem Alter, in dem die Reihen von Freunden und Weggenossen sich lichten, bleiben die Altherren untereinander aktiv, sei es am Stamm oder bei anderen Anlässen. Was mich jedoch am stärksten beim Schw.StV intrigiert, ist die bemerkenswerte Auflage der Zeitschrift «civitas» nach den gesellschaft-

lichen Mutationen der 50er Jahre und dem konziliaren Tsunami. Unter der Regie von Walter Gut v/o Bös und Willi Kaufmann v/o Spurt hatte die «civitas» sich den kirchlichen und gesellschaftlichen Problemen der Zeit geöffnet. Auch wenn man berücksichtigt, dass die hohe Auflage heute auf das Pflichtabonnement der Aktiven zurückzuführen ist, bleibt die «civitas» mit ihren 7600 Abonnenten ein Solitär im katholischen Blätterwald. Nicht wenige Organe des Katholischen Milieus sind untergegangen; eine nachkonziliare publizistische Initiative wie zum Beispiel der Luzerner «Aufbruch» – bei seiner Entstehung als Stimme neuer Generation gefeiert und durch Massenabonnemente aus den Pfarreikassen am Leben erhalten – serbelt heute nach linkischen Versuchen ökumenischer und ökologischer Ausrichtung dahin. Das typische, 150-jährige Organ des mausestotgesagten katholischen Milieus besitzt stärkere Lebenskräfte als die vom Reformpathos getragene Publizistik. Warum sollte man angesichts dieser Sachlage die Situation nicht zum Anlass für eine Neubesinnung auf die Inhalte der christlichen Tradition machen?

« Die soziale Nachhaltigkeit studentischer Ideale erlebe ich heute bei den Altherren zahlreicher Verbände. »

Keine falschen Zeichen setzen

«Eigener Weg mit Verunsicherungen», schrieb einmal Rolf Weibel, der frühere Redakteur der Kirchenzeitung und einer der besten Kenner des zeitgenössischen schweizerischen Katholizismus über den Weg der Katholiken nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Verunsicherungen und Fragestellungen sind gut. Jedoch dürfen sie keine falschen Signale aussenden, wie das zum Beispiel in den letzten Jahren an der Universität Freiburg geschah: Das Ausspielen der Zweisprachigkeit gegen die Katholizität und das Trauerspiel um die zunächst verweigerte Einsegnung der neuen Fakultätsgebäude. Auf meinem engeren Fachgebiet wurde die Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte in ihrem 100-jährigen Geburtsjahr gnadenlos abgewürgt. Es wurde ihr ein neuer Name verpasst, als ob «Kirche» das Unwort der Zeit sei. Wir warten darauf, dass so unanständig rückständige Universitäten wie «Sacro Cuore» in Mailand die «Katholische Universität Eichstätt» und die Universität Notre-Dame in den USA ihren Namen fortschrittlichen Zeiten anpassen. Ein anderes Beispiel: Pfarren, die die Pfarrei als Auslaufmodell bezeichnen. In der Pfarrei, in der ich lebe, ist die Jungwacht noch immer eine der aktivsten nützlichsten Organisationen für Pfarrei und Quartier.

Präsenz in den Medien

Dabei haben die christlichen Kirchen es nicht leicht, einigermassen sachlich in den Medien dargestellt zu werden. Während die NZZ seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren nicht geringen Informationsbedarf über *Catholica* nachholte, schossen andere Presseorgane sich auf Papst und Bischöfe ein. Seit der Haas-Affäre – das Gerangel um den

von Chur nach Vaduz abgeschobenen Bischof Wolfgang Haas – ist der Tagesanzeiger auf negative Berichterstattung über Katholisches sozusagen eingeschworen. Von Benedikt XVI (vormals Grossinquisitor Ratzinger) ist deshalb nichts Gutes zu erwarten. Schlimm hat es seit der Fusion die Luzerner Zeitungen erwischt. In ihrer weltanschaulichen und politischen Orientierung besaßen sie Profil. Heute schwankt die völlig konkurrenzlose Luzerner Zeitung zwischen FCL-Ideologie und regionaler Beschränktheit. Religiös-kirchliches wurde mit missionarischem Eifer abgebaut, die zwangsläufig verbleibenden Restbestände als lästiger Wurmfortsatz in der Zeitung hin und her geschubst. Betrachtungen zu den christlichen Hauptfesttagen sind von der ersten Seite verbannt, vermutlich aus Rücksicht auf gläubige Muslime und Nichtchristen. Diese feiern jedoch gerne die christlichen Feste mit. Die eigentliche Frohe Botschaft wird jeweils beim Jahresbericht der Luzerner Zeitung Mediengruppe verkündet: sich jagende Superlative erfolgreicher Geschäftsjahre (NLZ von 5. Mai 2007, S. 22).

Imperativ religiöse Weiterbildung

Contra pecuniam non valet illatio! Verhält es sich wirklich so, dass gegen die totale

Verökonomisierung des Lebens nicht anzukommen ist? Denkbar wäre es jedoch, dass eine jüngere studentische Generation von Frauen und Männern sich nicht mit der Berufung auf ihre christliche Sozialisation begnügt, sondern sich wieder mit den Inhalten des christlichen Glaubens auseinandersetzt. Indirekt fordern die gläubigen Muslime die Christen ja dazu heraus. Die eigentliche religiöse Weiterbildung muss von uns selber geleistet werden. Ich habe mich immer gewundert, wie es einem einzelnen wie H. U. v. Balthasar (1905–1988) in seiner Generation gelungen ist, das Interesse zahlreicher Gymnasiasten und Akademiker jeder Berufsrichtung an theologischen und kulturellen Fragen so zu wecken, dass es sie bis in ihre alten Tage begleitet und wach hält. In einer Zeit, in der Religion eine neue Aktualität gewonnen hat, sollte das einem Verband möglich sein, der so starke Wurzeln in den Bereichen Religion, Kirche und Kultur hat. «Den Riesenkampf mit dieser Zeit zu wagen...» ist nicht nur das Bundeslied des schweizerischen Studentenvereins, sondern eine Aufgabe, die sich immer wieder stellt.

Victor Conzemius

ad personam

Victor Conzemius, geb. 3.9.1929, Luxemburg. Staatsbürger; Stud. der Philosophie und Theologie am Priesterseminar in Luxemburg sowie der Geschichte, Philosophie und Theologie in Freiburg; 1954 Dr. phil.; Studien an der Pariser Sorbonne und in München; 1955 Priesterordination; Seelsorger der St.-Joseph-Anstalt in Grenchen; Lektor für neuere Geschichte in Dublin; 1970–1980 Prof. für Kirchengeschichte in Luzern. In seiner Dissertation beschäftigte sich Conzemius mit der Gegenreformation, später vor allem mit dem liberalen Katholizismus, dem 1. und 2. Vatikan. Konzil sowie dem Verhältnis zwischen Kirchen und Totalitarismen.